Kirchenführer der Pfarreiengemeinschaft „Am Sturmiusberg“

Kirchenführer der Pfarreiengemeinschaft
„Am Sturmiusberg“

Diebach – Schwärzelbach – Wartmannsroth – Völkersleier – Windheim – Morlesau – Ochsenthal

Landkreis Bad Kissingen – Dekanat Hammelburg – Bistum Würzburg

Inhalt

Vorwort ..... S. 3
Pfarreiengemeinschaft „Am Sturmiusberg“ ..... S. 4
Ein Blick in die kirchliche Vergangenheit ..... S. 5
Pfarrei Diebach ..... S. 7
Alte Kirche St. Georg in Diebach ..... S. 8
Pfarrkirche St. Georg in Diebach ..... S. 13
Pfarrei Schwärzelbach ..... S. 16
Pfarrkirche St. Mauritius in Schwärzelbach ..... S. 17
Pfarrei Wartmannsroth ..... S. 22
Pfarrkirche St. Andreas und St. Jakobus der Ältere ..... S. 24
Filialgemeinde Völkersleier ..... S. 28
Filialkirche St. Sebastian in Völkersleier ..... S. 30
Pfarrei Windheim ..... S. 32
Pfarrkirche St. Ägidius in Windheim ..... S. 33
Filialgemeinde Morlesau ..... S. 38
Filialkirche St. Cyriakus in Morlesau ..... S. 39
Filialgemeinde Ochsenthal ..... S. 42
Filialkirche St. Odilia in Ochsenthal ..... S. 43
Schlusswort ..... S. 46
Literatur ..... S. 47
Impressum ..... S. 47

Die Pfarreiengemeinschaft bedankt sich für die finanzielle Unterstützung bei der Herausgabe dieses Kirchenführers bei:
Stadt Hammelburg, Gemeinde Wartmannsroth, Niko Rotschedl, Frank Rotschedl.

Vorwort

Unsere Vorfahren haben in unseren Dörfern Kirchengebäude errichtet und diese liebevoll ausgestattet. In diesen Kirchen hatten sie damals und haben wir heute ein Haus, um Gott begegnen zu können. Dies geschieht in den verschiedenen Gottesdiensten und Andachten, aber auch jedes Mal, wenn nur ein einzelner Gläubiger hier sein Gebet spricht. Und dieses Haus ist zugleich Gottes Eigentum, weil er uns darin begegnen will. Er ist in diesen Räumen gegenwärtig im Tabernakel und schenkt sich uns in der Feier der Eucharistie.

Dieser Führer über unsere Kirchengebäude ist von Herrn Michael Rotschedl, dem Pfarrgemeinderatsvorsitzenden von Morlesau/Ochsenthal, verfasst worden. Er ist keine allumfassende Darstellung, denn sicherlich gäbe es noch mehr an Geschichten und Geschichte zu erzählen, als in diese kleine Broschüre Eingang finden konnte. Der Kirchenführer ist eine Einladung, unsere schönen Kirchen besser kennen zu lernen. Sie, liebe Gemeindemitglieder, sollen Kirche – verstanden als Gebäude und als Gemeinde – als Teil Ihrer Heimat begreifen, damit auch in Zukunft für viele die Worte des Psalmisten gelten, der singt:

„HERR, ich liebe den Ort, wo dein Tempel steht, die Stätte, wo deine Herrlichkeit wohnt.“

Psalm 26,8

Für Sie, liebe Besucher, soll das Heft zur Orientierung vor Ort und zur Erinnerung dienen.

Berichte, Bilder und Informationen aus der Pfarreiengemeinschaft, auch die Gottesdienstzeiten, erhalten Sie im jeweils aktuellen Pfarrbrief und auf unserer Internetseite www.pg-am-sturmiusberg.de.

Gott segne Sie und bewahre Sie in seiner Liebe!

Pfarrer Paul Kowol

Zum 1. Januar 2005 wurde durch den damaligen Würzburger Bischof Paul-Werner Scheele die Pfarreiengemeinschaft der vier kleinen Pfarreien Diebach, Schwärzelbach, Wartmannsroth mit Filiale Völkersleier und Windheim mit den Filialen Morlesau und Ochsenthal errichtet. Bereits seit rund 55 Jahren teilten sich damals Diebach und Windheim einen Pfarrer, ebenso seit rund 25 Jahren Wartmannsroth und Schwärzelbach. Nachdem die beiden Pfarrer Scharbert und Wiesner in den Ruhestand gegangen waren, erfolgte die Gründung der Pfarreiengemeinschaft. Erster gemeinsamer Pfarrer für alle vier Gemeinden war Michael Erhart. Ihm folgte 2011 Paul Kowol.

Die ersten Jahre bestand die Pfarreiengemeinschaft ohne besonderen Namen. Schließlich durfte die Pfarrbevölkerung aus drei Vorschlägen wählen und entschied sich für die Bezeichnung Pfarreiengemeinschaft „Am Sturmiusberg“.

Der namengebende Sturmiusberg erhebt sich über dem Ort Diebach, und obwohl er mit seinen 327 Metern nicht zu den höchsten Erhebungen der Umgebung gehört, ist er markant durch seine breit zum Saaletal hin gelagerte Südseite, die bis vor wenigen Jahrzehnten ganz frei von hohen Bäumen und Buschwerk, dafür aber über 1000 Jahre lang bis ins 20. Jahrhundert hinein mit Weinreben bepflanzt war. Oben auf dem Berg befindet sich eine schlichte Kapelle. Landläufig als Sturmiuskapelle bezeichnet, ist es tatsächlich eine Maria-Lourdes-Kapelle, die 1892 durch den Diebacher Viktor Gensler erbaut wurde.

Benannt ist der Berg nach dem heiligen Missionar und Abt Sturmius, der im Auftrag des Hl. Bonifatius das Kloster Fulda gründete. An dieses schenkte Karl der Große das Gebiet um Hammelburg als südlichsten Teil, worin der Grund für die Namensgebung liegen mag. Sturmius starb 779 und ist wie Bonifatius im Fuldaer Dom bestattet. Sein Gedenktag ist der 17. Dezember.

Seit 2009 gibt es auch ein Logo für die Pfarreiengemeinschaft, das von Julia Busch aus Neuwirtshaus entworfen wurde (Abb. siehe Titelseite). Die Wellenlinie steht gleichermaßen für die Flüsse Saale und Schondra, die unsere Gemeinden einrahmen, für die Berge und Hügel unserer Vorrhön-Landschaft, und den gemeinsamen Weg, das Auf und Ab, das die Gemeinden und in ihnen alle Gläubigen gehen. Zum Logo gehört auch das Kreuz, das Zeichen für Christus und die Kirche, das über dieser Linie und allem, was sie darstellt, steht. Im Kreuz ist wiederum die Ziffer 7 erkennbar, die auf die sieben Kirchtürme der Pfarreiengemeinschaft verweist.

Ein Blick in die kirchliche Vergangenheit

Der christliche Glaube kam durch iroschottische Missionare ins Frankenland. An diese Zeit erinnert das sog. „**Irenkreuz**“, das sich an der Diebacher Kirche auf der Giebelspitze des nördlichen Querhauses befindet. Eine fromme Legende berichtet auch, dass der heilige Missionsbischof Kilian auf dem Sodenberg gepredigt habe.

Ein wichtiges Datum für den gesamten Raum ist der 7. Januar des Jahres 777, als Karl der Große das Hammelburger Königsgut an das neu gegründete Benediktinerkloster Fulda schenkte. Das Gebiet unserer heutigen Pfarreiengemeinschaft bildet einen erheblichen Teil dieser damaligen Schenkung. Zu den königlichen Eigenkirchen, die wenige Jahre zuvor 742 Karlmann dem Bistum Würzburg als Gründungsausstattung übereignete, gehörte auch eine St. Martinskirche in Hammelburg. Es entstand in Hammelburg eine Pfarrei, die später den Namen Johannes des Täufers erhielt, und zu der auch Diebach und die Orte Morlesau, Windheim und Wartmannsroth zählten.

Das untere Saaletal von Schönau bis Ochsenthal und die umliegenden Höhen zwischen Reichenbuch und Heckmühle gehörten hingegen mit allen Orten zur Urpfarrei Wolfsmünster, die aus einem kleinen und nur kurze Zeit bestehenden Kloster hervorgegangen war. Das Geschlecht der Mattonen gründete in diesem Gebiet vor 744 eine Zelle namens Einfirst, die dann 788 dem Kloster Fulda geschenkt wurde. 802 zog sich Baugulf, zweiter Abt von Fulda nach dem Gründer Sturmius, von dort zurück und kam in das Saaletal, ob an den Ort des bereits bestehenden Einfirst, oder an eine neue Niederlassung, ist unsicher. Später entstanden hierfür die Namen Baugulfszell oder Baugulfsmünster, was sich zu Wolfsmünster gewandelt hat.

Von Anfang an begegneten sich hier also auf kirchlicher und weltlicher Ebene Würzburger und Fuldaer Interessen und über rund tausend Jahre war das Gebiet der heutigen Pfarreiengemeinschaft Teil des Grenzlandes zwischen diesen beiden Einflussbereichen, das zudem von reichsritterschaftlichen Territorien durchsetzt war.

Die Pfarrei Wolfsmünster kam früh unter das Patronat der Grafen von Rieneck. Der letzte Rienecker übertrug dieses Recht 1550 an Philipp von Thüngen zum Sodenberg. In den nächsten Jahrzehnten wurden nicht nur in Wolfsmünster, sondern auch in Dittlofsroda, das seit dem 12. oder 13. Jahrhundert eine eigene Pfarrei war, und schließlich auch in

Diebach - Romanisches Kapitell

Windheim durch die Thüngen protestantische Pfarrer eingesetzt und weite Teile der Bevölkerung schlossen sich der Reformation an.

Unter Fürstabt Balthasar von Dernbach erhielt die Abtei Fulda über ihr Territorium auch die bischofsgleiche Oberaufsicht. 1604 wurden die fuldischen Gebiete deshalb kirchlich aus der Würzburger Diözese ausgegliedert. Teil des neu gebildeten Dekanats Hammelburg war auch die Pfarrei Diebach mit den weiteren Orten Morlesau, Wartmannsroth, Schwärzelbach und Untereschenbach. Windheim, Ochsenthal und Völkersleier gehörten zu dieser Zeit zu Wolfsmünster und damit weiter zu Würzburg.

Sowohl von Würzburger als auch von Fuldaer Seite wurde alsbald die Gegenreformation betrieben. Als Teil dieser Maßnahmen kann auch die Gründung des Franziskanerklosters Altstadt bei Hammelburg im Jahre 1649 angesehen werden. Aber nicht alle Orte kehrten zur alten Lehre zurück: Dittlofsroda und Waizenbach blieben evangelisch, Völkersleier konfessionell zweigeteilt.

Grundeigentümer der Gegend waren in der frühen Neuzeit vorwiegend das Würzburger Juliusspital, die Freiherren von Thüngen und das adelige Damenstift Waizenbach, ein wichtiger Inhaber des Zehntrechts bereits seit dem Mittelalter das Stift Haug in Würzburg.

1752 erhob der Papst das Gebiet der Fürstabtei Fulda zum Fürstbistum. In der Säkularisation 1802–03 wurden dann aber alle geistlichen Herrschaften und Klöster aufgelöst. Das Fuldaer Land ging zunächst an verschiedene wechselnde weltliche Herren. Das geistliche Bistum blieb zwar bestehen und besteht bis heute, aber 1816 kam der Raum Hammelburg an das Königreich Bayern und kirchlich fünf Jahre später insgesamt zum Bistum Würzburg.

Pfarrei Diebach

Lage und Geschichte

Der Ort Diebach liegt auf rund 178 Metern Höhe an der Südseite des Sturmiusberges, dort wo der Klingenbach in die Fränkische Saale mündet. Das Neubaugebiet zieht sich heute weit den Berg hinauf. Die beiden St. Georgs-Kirchen stehen am östlichen, von Hammelburg kommenden Ortseingang. Weithin grüßt der spätromanische Turm mit seinem hohen Barockhelm die Besucher Diebachs, seit gut vierzig Jahren ergänzt durch das mächtige kupfergrüne Zeltdach der neuen Kirche. 777 wird „Thyupfbah“ in der Beschreibung des Königsgutes Hammelburg, das Karl der Große dem Kloster Fulda geschenkt hat, das erste Mal erwähnt.

Ursprünglich war Diebach eine Filiale der Pfarrei Hammelburg. Wann genau der Ort zur selbstständigen Pfarrei erhoben wurde, ist unbekannt. 1453 wird die Kirche jedoch als Pfarrkirche bezeichnet. Ein Visitationsprotokoll von 1656 zählt Schwärzelbach, Wartmannsroth, Morlesau und Untereschenbach als Filialen auf.

Das Kloster Fulda und später auch das Würzburger Stift Haug und die Freiherren von Thüngen waren Grundherren in Diebach. In der Mitte des 16. Jahrhunderts hing die Bevölkerung der neuen lutherischen Lehre an. Ab 1602 zeigte jedoch die von Fulda im Hammelburger Raum betriebene Gegenreformation ihre Wirkung. Auf die Thüngen folgte 1660 das Juliusspital als Besitzer von Gütern und Rechten in Diebach.

1722 gliederte man Morlesau und 1737 Wartmannsroth mit Schwärzelbach aus der Pfarrei Diebach aus. Bis 1985 galt Untereschenbach als Filiale von Diebach, wurde dann aber der Kuratie Obereschenbach zugeordnet, da es schon seit ca. 1940 ausschließlich durch den dortigen Kuraten seelsorgerisch und liturgisch betreut worden war.

Wehrkirchenanlage vor 1960

Alte Kirche St. Georg in Diebach

Baugeschichte

Bereits 817 wird in einer Urkunde das erste Mal eine Kirche in Diebach erwähnt. Ob von diesem karolingischen Kirchengebäude, vermutlich eine kleine einschiffige Anlage, Reste im heute bestehenden Gotteshaus vorhanden sind, was lange Zeit angenommen wurde, konnte bei der jüngsten Renovierung mit Bauuntersuchung nicht bestätigt werden. Stattdessen brachten Grabungen Spuren eines größeren Brandes zutage. Der Vorgänger des heutigen Kirchenbaus könnte also einem Feuer zum Opfer gefallen sein. Außerdem entdeckte man an der Nordseite der Kirche Bandkeramik aus der Zeit um 5000 v. Chr.

Im Wesentlichen ist die alte Kirche St. Georg ein spätromanischer Neubau aus der Zeit des 11. bis 12. Jahrhunderts. Die am besten erhaltenen Zeugnisse dieser Bauphase sind bis heute Chor und Turm. Im Querschiff sind die ältesten Teile verbaut, der Kernbestand des Langhauses ist nur wenig jünger. Die gesamte Kirche besaß ursprünglich wie der Chor Rundbogenfenster. Ein solches ist an der Ostwand des südlichen Querhauses erhalten, an dessen Südwand sind Gewände in der Mauer in der Nähe des großen Spitzbogenfenster erkennbar, sowie deutlich das vermauerte Rundbogenfenster am Langhaus, das bei der letzten Renovierung auch an der Innenseite freigelegt wurde.

Orgelempore vor 1923

Die schmälere Vorhalle stammt aus dem späten 13. Jahrhundert, wurde aber wie das ganze Lang- und Querhaus bei einem nachgotischen Umbau verändert. Von diesen Maßnahmen gibt auch die Jahreszahl 1508 über dem südlichen Querschifffenster Zeugnis. Damals wurden u.a. die großen, spitzbogig geschlossenen Fenster eingebaut. Höchstwahrscheinlich besaßen sie einst Maßwerk. In der Kirche gab es zu dieser Zeit vier Altäre. Der Hochaltar war dem Hl. Georg geweiht, daneben gab es einen Kreuz-, einen Sebastians- und einen Marienaltar.

Um 1681 (Jahreszahl am Chorbogen) erfolgten weitere Baumaßnahmen. Im 18. Jahrhundert erhielt der Turm dann seinen hohen Kuppelhelm mit zwei offenen Laternen und der Innenraum eine zurückhaltende Barockausstattung.

1914 reichte man Pläne zum Umbau der Pfarrkirche bei der königlichen Regierung von Unterfranken ein. Das Gebäude wurde als zu klein und baufällig beschrieben. Die Entwürfe sahen eine neobarocke Saalkirche in Süd-Nord-Ausrichtung vor. Der Turm wäre erhalten geblieben und dann östlich der neuen Hauptfassade gestanden. Das neue Kirchenschiff mit Tonnengewölbe hätte in der Breite nahezu die Länge des alten Langhauses erreicht. Die Umsetzung vereitelte jedoch der Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

1921 war man dann vom kompletten Neubau der Kirche wieder abgekommen. Neue Pläne sahen vor, die südliche Kirchenschiffwand aufzubrechen, um ein basilikales Seitenschiff anzubauen, das sich in drei auf Säulen ruhenden Rundbögen zum Hauptschiff geöffnet hätte. Doch auch diese Pläne wurden nicht ausgeführt, sondern in den Jahren 1923-24 Umbaumaßnahmen durch den vielbeschäftigten Architekten Fritz Fuchsenberger aus München vorgenommen, die im Protokollbuch der Kirchenverwaltung als „innere Erweiterung der Pfarrkirche“ bezeichnet werden. Vor allem wurden damals die Langhausmauern etwas erhöht, innen die heutige dreiseitige Empore und außen ein Emporenaufgang angebaut.

Nach Vollendung der neuen Kirche 1973 wurde die alte nur noch selten genutzt. Im Jahr 1997 begannen schließlich die Planungen für eine Außen- und Innenrenovierung, die dann 2003 bis 2006 durchgeführt wurde. Am 8. Juli 2006 fand die Wiederherstellung mit der Weihe des neuen Zelebrationsaltars durch Weihbischof Helmut Bauer ihren Abschluss. Seither dient die Kirche in den Sommermonaten als Werktagskirche und wird außerdem für Taufen und Hochzeiten bevorzugt.

Architektur - Äußeres

Das Kirchengebäude ist eine einschiffige, im Kern spätromanisch-frühgotische Anlage mit Querhaus und Chorturm. Während das Langhaus abgesehen von den Portalen außen völlig schmucklos ist, findet sich an den Ostteilen typische romanische Bauzier: ein Rundbogenfries und vertikale Lisenen am Turmchorjoch und ein umlaufendes Zackenband an der Apsis. Das Glockengeschoss des Turms öffnet sich an allen vier Seiten in schlichten Biforien. Darin befinden sich drei Glocken von 1482, 1599 und 1953.

In der Apsis sitzen drei romanische Rundbogenfenster. An der Südseite des Chorraumes ist ein weiteres erhalten, anstelle des zweiten befindet sich aber ein großes Fenster mit Spitzbogen aus der Zeit des nachgotischen Umbaus, darüber mittig ein kleines Rundfenster.

Die Kirche hat drei Portale, ein spätromanisches rundbogiges mit rechteckiger Umrahmung (erste Hälfte 13. Jh.) an der südlichen Langhauswand, ein frühgotisches spitzbogiges mit Dreiviertelsäulen (zweite Hälfte 13. Jh.) am Südquerhaus und ein gerade geschlossenes, völlig schmuckloses (um 1681) an der Westseite. Dieses befand sich bis zum Umbau 1923 dort, wo heute der äußere Aufgang zur Westempore ist.

Als typische fränkische Wehrkirche war das Gebäude ringsum von ein- und zweigeschossigen, unterkellerten Gaden umgeben. Der auf die heutige Zeit überkommene Bestand an der Westseite stammt mehrheitlich aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die ältesten Teile aus dem 15. Jahrhundert (Abb. S. 6).

Architektur - Inneres

Das fast quadratische Chorjoch schließt innen in einem Kreuzrippengewölbe, die daran angesetzte halbrunde Apsis mit einer Halbkuppel. Die Gewölberippen enden auf reich verzierten Säulenkapitellen, bei den östlichen setzen sich die Säulen bis zum Boden fort, westlich enden sie wenig unterhalb der Kapitelle. Der Apsis und Turmjoch scheidende Bogen ist im unteren Teil dekorativ abgeschrägt. An der Südseite des Chores ist unterhalb des gotischen Fensters die Unterkante des einstigen romanischen Sakramentshäuschens sichtbar. In die nördliche Wand ist seit dem Umbau 1508 ein solches im spätgotischen Stil eingebaut. Im Gewände der Apsis befindet sich eine weitere Nische, vermutlich für die heiligen Öle.

Die hölzerne Decke in Langhaus und Querschiff mit ihrer zurückhaltenden Bemalung stammt von der Renovierung 1923–24, zuvor hatte die Kirche eine schlichte barocke Flachdecke mit einfachen Stuckleisten. Auch die seitlich weit vorgezogene Empore entstand beim damaligen Umbau neu. Die für eine katholische Kirche ungewöhnliche Empore im nördlichen Querschiff stammt vermutlich aus der Zeit, als die Diebacher Kirche nach der Reformation vorübergehend für den evangelischen Gottesdienst genutzt wurde.

Wo heute der Verbindungsgang zur neuen Kirchen anschließt, stand bis 1972 die Sakristei. In diese führte früher auch ein Zugang vom Kirchenschiff, dessen rundbogiges Gewände bei der letzten Renovierung freigelegt wurde. Im Gang sind geringe Reste der einstigen romanischen Chorschranken des 11. Jahrhunderts ausgestellt.

Ausstattung

Der Aufbau des kleinen, aber geschmackvollen **Hochaltars** in der Apsis stammt aus dem 17. Jahrhundert und wird vom Kirchenpatron St. Georg auf dem Pferd im Kampf mit dem Drachen bekrönt. Diese Figur steht auf einem Segmentbogen, der mit Engelsköpfen und Fruchtgirlanden verziert ist und auf zwei Säulen ruht. Im Zentrum des Altars befindet sich ein Kruzifix mit den beiden (älteren) Assistenzfiguren Maria und Johannes, begleitet von zwei Engeln, der linke mit Kelch, um das Blut Christi aufzufangen, der rechte mit dem auf einen Stock gebundenen Essigschwamm aus dem Kreuzigungsgeschehen, eines der Leidenswerkzeuge. Seitlich am Altar ist flaches geschnitztes Akanthuswerk angebracht.

Der neue **Zelebrationsaltar** ist aus rotem Sandstein. Beim **Ambo** wurde ein romanisches Säulenkapitell mit interessanten Drachen- oder Dämonendarstellungen wiederverwendet, das man beim Bau der neuen Kirche ausgegraben hatte (Abb. S. 5).

Die in der Höhe bescheidenen **Seitenaltäre** nehmen die Grundform des Hochaltars mit zwei Säulen und Segementbogenabschluss auf, sind aber spätere Werke des 18. Jahrhunderts. Der linke Altar trägt den Tabernakel und darüber eine Marienfigur im Rokokostil (um 1770), auf dem Gesims zwei Putten und in der Mitte das Auge Gottes umgeben von Wolken und einem Strahlenkranz. Auf dem rechten Seitenaltar befindet sich eine Figur des Hl. Sebastian, bekrönt wird er ebenfalls von zwei Putten und dazwischen dem (in den Farben nicht korrekten) Wappen der Familie Schönborn.

An der Wand im südlichen Querschiff sind zwei große **Grabgedenksteine** der Familie Thüngen angebracht: Dorothea von Thüngen, geborene Voit von Rieneck, von 1524 und Albrecht von Thüngen zu Windheim aus dem Jahr 1533.

Im Südquerhaus kann man auch die einzigen **Farbglasfenster** der Kirche sehen. Das kleine Fenster oberhalb des Seitenaltars, gestiftet 1923 und ausgeführt in der Bamberger Werkstatt von Karl Müller, zeigt das Rosenwunder der Hl. Elisabeth. In das große Fenster an der Südseite sind sieben Bildfelder mit Tierdarstellungen, Allegorien der sieben Hauptsünden, eingefügt. Den Tieren sind entsprechende Buchstaben beigefügt: Unkeuschheit (UK, Ziegenbock), Zorn (Z, Gepard), Trägheit (T, Esel), Geiz (ausgeschrieben, Geier), Fraß und Völlerei (FUV, Schwein), Hoffart (HF, Pfau), Neid (N, Hund). Der Entwurf für diese Darstellungen stammt aus dem Jahr 1906 vom Kunstmaler Prof. Alois Balmer, München.

Die beiden **Reliquiare** aus Holz mit Silberanstrich, die unter der Nordempore stehen, hatten bis zur letzten Renovierung ihren Platz auf dem Gesims des Hochaltares. Daneben sind drei Gedenktafeln für die Kriege 1870–71 und 1914–18 angebracht. Die geschnitzten **Kreuzwegdarstellungen** befanden sich ursprünglich in der neuen und kamen 2006 in die alte Kirche. Hierbei erhielten die Holzreliefs, die 1984 vom Bildhauer Günter Metz aus Langenleiten/Rhön angefertigt wurden, durch den Diebacher Helmut Vogt ihre heutigen Metallumrahmungen.

Die wertvollsten **Heiligenfiguren** befinden sich heute in der neuen Kirche. In der alten sind verblieben: im Nordquerschiff eine Pieta (ursprünglich über der Gefallenentafel 1914–18), im Südquerschiff der Hl. Josef und eine Herz-Jesu-Figur (Abb. S. 46) sowie unter der Empore beim Westeingang ein Hl. Aloysius und das segnende Jesuskind. Sie stammen allesamt aus dem späten 19. oder frühen 20. Jahrhundert. An der Rückwand auf der Empore stehen eine Heiligenfigur mit einer Keule, entweder der Apostel Judas Thaddäus oder Jakobus der Jüngere, und Maria mit dem Jesuskind. Außen sieht man in Wandnischen an der Südseite eine weitere Pieta und über dem Portal im Querhaus eine barocke Sandsteinfigur des Hl. Bonifatius.

Der **Orgelprospekt** mit Rokokoschnitzereien stammt ursprünglich aus der Zeit um 1760 und wurde bei einem Orgelumbau 1939 etwas verbreitert. An den Seiten befindet sich das identische Akanthuswerk wie am Hochaltar. Da das Orgelwerk 1973 ohne den Prospekt in die neue Kirche umgesetzt wurde, dient derzeit eine 2009 angeschaffte elektronische Orgel der Kirchenmusik. Unter der Empore befindet sich der **Taufstein** aus dem Jahr 1710.

Die Kanzel, die sich früher am rechten Chorbogen befand, und die geschnitzte Kommunionbank, beides spätbarocke Arbeiten, sind leider nicht mehr vorhanden.

Pfarrkirche St. Georg in Diebach

Baugeschichte und Architektur

Nachdem man sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit einer Minimallösung in Sachen Kirchenerweiterung begnügen musste, wurde diese Frage spätestens in den 1960ern aufgrund des Bevölkerungswachstums wieder dringlich. Diebach zählte damals rund 780 Einwohner, die fast alle katholisch waren. Der Pfarrer berichtete von den sehr beengten Verhältnissen in der Pfarrkirche, in der für die rund 500 sonntäglichen Gottesdienstbesucher nur 370 Sitzplätze zur Verfügung standen. Die Entscheidung fiel schließlich sowohl gegen einen modernen Neubau am Platz der alten Kirchen unter Beibehaltung von Turm und Chor als auch gegen einen ebenfalls diskutierten Kirchenneubau an einer anderen Stelle des Ortes. Stattdessen errichtete man neben der alten eine neue Pfarrkirche.

Die Pläne erstellte Regierungsbaumeister Erwin van Aaken. Für den Neubau wurden zwar zwei alte Schulgebäude und ein Teil der damals stark baufälligen und teilweise bereits eingefallenen Gaden der alten Wehrkirche abgerissen, jedoch erfüllt die neuen Kirche ebenso wie einst die Gaden die Aufgabe, einen abgeschlossenen Kirchhof zu bilden. Die Grundsteinlegung

fand am 26. September 1971 und die feierliche Weihe durch Bischof Josef Stangl am 11. März 1973 statt.

Der Kirchenbau wurde aus Ziegel und Beton errichtet und mit rotem Sandstein aus dem Spessart verkleidet. Unter dem Kirchenraum befinden sich Gemeinderäume. Die Grundfläche der Kirche ist ein Quadrat, wobei die Diagonale von Nordwest nach Südost innen die Hauptachse bildet. Die Spitze des Zeltdaches ist aus der Mitte verschoben, so dass über dem Altar, dem Ort des Messopfers, die höchste Stelle des Innenraums und des Kirchengebäudes liegt. Von außen betrachtet hat diese verschobene Spitze auch den Vorteil, dass von Hammelburg kommend der Blick auf den alten Kirchturm zu einem großen Teil freigehalten wurde und dieser immer noch die Dominante darstellt.

Innen bestimmen die großen Wandflächen, durchbrochen von sechs raumhohen Fensterfeldern mit Kunstverglasung in verschiedenen Grüntönen, ausgeführt von der Würzburger Firma Rothkegel, und die helle holzverkleidete Zeltdecke den großen Einheitsraum. Um diesen zieht sich unter dem Dachansatz ein schmales Lichtband.

„Herr Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, du bist der Eckstein, du bist das unverrückbare Fundament! Gib diesem Stein, der nun gelegt werden soll, in deinem Namen die Festigkeit! - Herr, du bist der Anfang und das Ende, wir bitten dich: Sei Anfang, Fortsetzung und Vollendung dieses Werkes, das zum Lobe und zur Ehre deines Namens gebaut werden soll, der du lebst und herrschst durch alle Zeiten."
Aus der Urkunde zur Grundsteinlegung am 26. September 1971

Ausstattung

Zentrum der Kirche, auf das die drei Bankblöcke ausgerichtet sind, ist der kreuzförmige **Altarstein**. Über diesem schwebt ein mit Kristallen bestücktes, aus einer Metallplatte geschnittenes **Kreuz**. Dahinter trägt eine freistehende **Betonwand** den Bronzetabernakel und das Ewige Licht. Die künstlerische Gestaltung des gesamten Altarbereichs lag in den Händen des Hammelburger Bildhauers Josef Ruppert.

Links im Altarraum steht auf einer steinernen Stele eine **Marienfigur** aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Außerdem sind im Kirchenraum noch weitere **Heiligenfiguren** zu finden, die alle aus der alten Kirche stammen. Im Chorraum links ist dies der heilige Kirchenpatron Georg und den nördlichen Eingang flankieren Petrus und Paulus im Barockstil. Die wertvollsten sind jedoch die beiden stattlichen spätgotischen Figuren von **St. Urban** und **St. Odilia** vom Ende des 15. Jahrhunderts, die am Westeingang angebracht sind.

Die zwölf **Apostelleuchter** an den Wänden weisen darauf hin, dass auch dieses moderne Gotteshaus auf dem Fundament der zwölf Apostel erbaut ist.

Die umlaufenden **Kreuzwegbilder** wurden erst 2006 aus der alten in die neue Kirche übernommen. Es handelt sich um 1928 erworbene Kunstdrucke nach Vorlagen des Malers Gebhard Fugel.

Die Orgelempore befindet sich in der der Altarinsel gegenüberliegenden nordwestlichen Raumecke. Darunter steht der **Taufstein**, der einen mit drei Fischen und Wellenmotiv gestalteten Metalldeckel besitzt. Auf der Empore steht ein **Orgelwerk**, das 1973 von der Firma Hochrhein ohne Prospekt aus der alten Kirche ausgebaut, in die neue Kirche versetzt und dabei wohl auch verändert wurde. Dieses ältere Orgelwerk war bereits 1939 durch die Firma Michael Weise aus Plattling zu einer zweimanualigen Orgel mit 17 Registern umgebaut worden.

Zuletzt sei auf die aluminiumbeschlagenen **Kirchenportale** hingewiesen, die von Lukas Gastl aus Würzburg gestaltet wurden.

Pfarrei Schwärzelbach

Lage und Geschichte

Schwärzelbach liegt unweit der uralten Straße von Hammelburg nach Fulda auf gut 400 Metern Meereshöhe zwischen dem Windheimer Wald und dem Neuwirtshauser Forst. Der Sippach trennt Schwärzelbach vom Ortsteil Neudorf. Ebenfalls zu Schwärzelbach gehört das 1719 entstandene Neuwirtshaus. Im Altort liegt an der Hauptstraße die katholische Pfarrkirche St. Mauritius.

Die Ersterwähnung Schwärzelbachs erfolgt in einem Fuldaer Urbar aus dem Jahr 1150. Aus dem 14. bis 16. Jahrhundert sind Dokumente erhalten, die belegen, dass der Zehnt aus dem Ort vor allem zwischen dem Kloster Fulda und dem Würzburger Stift Haug aufgeteilt war.

Spätestens seit Anfang des 16. Jahrhunderts gab es eine Kapelle zu Ehren des Hl. Mauritius in Schwärzelbach. Eine solche wurde 1515 durch Nikolaus Haim, den Fuldaer Amtmann in Hammelburg, gestiftet. Deren Fundamente wurden bei den Bauarbeiten zur Kirchenerweiterung 1972 ergraben. Im Spätmittelalter gehörte der Ort zur Pfarrei Diebach. Ob Schwärzelbach zuvor kirchlich zu Hammelburg oder – wie Völkersleier – zu Thulba gehörte, ist unbekannt. Nach Gründung des Klosters Altstadt bei Hammelburg 1649 haben jedenfalls zeitweise auch Franziskaner von dort in Schwärzelbach die Seelsorge aushilfsweise übertragen bekommen.

Der Ort wurde schließlich 1737 aus der Pfarrei Diebach herausgelöst und als Filiale der neuerrichteten Pfarrei Wartmannsroth zugeordnet. Wartmannsroth war Pfarreisitz, aber Schwärzelbach das größere Dorf. Als Modus Vivendi fand der Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen abwechselnd in Wartmannsroth oder Schwärzelbach statt. 1877 wurde ein Antrag der Gemeinde für eine allsonntägliche Messe in Schwärzelbach vom Ordinariat in Würzburg abgelehnt, um den Pfarrer von Wartmannsroth nicht zu überlasten. Dieser selbst stellte dann den Antrag auf Errichtung einer Lokalkaplanei in Schwärzelbach. Finanziell hätte diese durch mehrere Vermächtnisse und zuvor zu diesem Zweck aufgelaufene Spenden auf sicheren Füßen gestanden. 1894–96 erbaute man bereits ein Pfarrhaus. Am 15. März 1901 genehmigte schließlich Prinzregent Luitpold die Errichtung einer selbstständigen Pfarrei für die Orte Schwärzelbach, Neudorf und Neuwirtshaus. Die kirchliche Bestätigung erfolgte durch Bischof Ferdinand Schlör am 2. April des gleichen Jahres. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hatte aber wieder dazu geführt, dass seit den frühen 1980er Jahren der Pfarrer von Wartmannsroth erneut auch wieder die Pfarrei Schwärzelbach mitbetreute.

Pfarrkirche St. Mauritius in Schwärzelbach

Baugeschichte und Architektur

1777 stellte die Gemeinde Schwärzelbach nach Fulda an den geistlichen und weltlichen Landesherrn das Gesuch um einen Kirchenneubau. Das bisherige Gebäude wird als zu klein, feucht und dunkel beschrieben. Bereits eine Visitation 1763 hatte diesen ungenügenden und schadhaften Zustand festgestellt. 1780 erfolgte schließlich der Neubau, und zwar unter finanzieller Beteiligung von Stift Haug in Würzburg, worauf die fürstbischöfliche

Innenansicht vor der Erweiterung 1972

Regierung in Fulda bestanden hatte. Diese Jahreszahl ist auch über dem Kirchenportal angebracht. 1910–11 wurde die Kirche renoviert und erhielt hierbei auch einige neue Ausstattungsstücke.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war auch dieses Gebäude wieder zu klein geworden. 1965 fiel daher die Entscheidung zur Erweiterung. Die Pläne entstanden im bischöflichen Bauamt Würzburg durch Bruno und Uta Wiesinger. 1970 wurde zuerst der niedrige südliche Seitenflügel mit Sakristei und Gemeindesaal erbaut. Erst 1972 wurde mit dem Abbruch des alten Chores und dem modernen Erweiterungsbau begonnen. Am 22. September 1973, dem Fest des Hl. Mauritius, konnte die Weihe durch Weihbischof Alfons Kempf vorgenommen werden. 1994 fand eine Innenrenovierung und daran anschließend eine Außenrenovierung statt.

Die barocke Kirche bestand ursprünglich nur aus dem flachgedeckten Langhaus mit drei Fensterachsen und einem eingezogenen Chor mit dreiseitigem Schluss. Die inneren Ecken zum Chorbogen sind abgerundet. Im Westen befindet sich die Orgelempore, die auf zwei Säulen ruht. Außen bekrönt ein verschieferter achtseitiger Dachreiter mit Kuppeldach die fensterlose Eingangsseite. Darin befinden sich drei Bronzeglocken von 1953.

Der alte Chorbogen öffnet sich seit der Erweiterung zu einem modernen Querhaus, das auch die Altarinsel enthält. Alter und neuer Teil der Kirche bilden einen T-förmigen Grundriss, wobei die südliche Querhauswand aufgrund der beengten Grundstücksverhältnisse schräg verläuft. Der Erweiterungsteil hat nach Westen große, künstlerisch gestaltete Glasfronten und ist ansonsten fensterlos.

Ausstattung

Der barocke **Hochaltaraufbau** steht heute an der Ostwand des Erweiterungsteils und bildet den Abschluss der Altarinsel. Das zweisäulige Retabel dürfte noch vor dem Neubau im 18. Jahrhundert entstanden und aus der älteren Kapelle übernommen worden sein. Die zentrale Figur stellt den Kirchenpatron Mauritius dar. An den Seiten ist weit ausgreifendes Rokokomuschelwerk mit Blumen angebracht. Im Auszug befindet sich die Heilig-Geist-Taube und als krönender Abschluss darüber das Lamm Gottes, eingerahmt von Wolken und einem Strahlenkranz. Auf dem modernen,

breiten Sockel steht rechts des Altarretabels eine spätbarocke Marienfigur mit dem kleinen Jesuskind, links ein neubarocker Hl. Sebastian.

Die Gesamtgestaltung der **Altarinsel**, die das Zentrum der Kirche im Schnittpunkt von Alt und Neu ist, lag in den Händen des Bildhauers Georg Ruppert aus Hammelburg. Von ihm stammt auch der moderne Tabernakel. Der Altarblock besteht aus gelbweißem Lichtensteiner Quarzitstein, der Unterbau aus dunklem Eibelstädter Marmor. Als Altarkreuz dient heute ein Kreuzreliquiar von 1747 im Rokokostil.

Das **Deckengemälde** im Erweiterungsteil stammt von dem Maler Curd Lessig. Es zeigt geometrische Formen, die sich über dem Altar kreisförmig öffnen und nimmt die Farben der sonstigen Ausstattung auf.

Im Querhaus sind auch die **Kreuzwegstationen** angebracht, die 1911 von Karl Kolb aus Bad Neustadt a. d. Saale in Öl auf Holz gemalt wurden. Stilistisch gehen sie in Richtung der Nazarenerschule. In der südwestlichen Ecke stehen Teile eines alten **Gestühls** von 1794. Dieses haben die Neuwirtshauser Forst- und Wildmeister Hillenbrand und Bechthold für sich und ihre Nachfolger im Amte anfertigen lassen.

Bevor man in das alte Kirchenschiff zurückgeht, sieht man schließlich rechts und links des Chorbogens noch zwei **barocke Figuren**, einen ausdrucksstarken **Christus an der Geißelsäule** und einen Hl. Josef. Unter dem Chorbogen steht der unbezeichnete **Taufstein**.

Jesus antwortete:
„Du sagst es, ich bin ein König.
Ich bin dazu geboren
und in die Welt kommen,
dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege.
Wer aus der Wahrheit ist,
der höret meine Stimme."
Johannes 18,37

Die **Seitenaltäre** im nüchternen klassizistischen Stil sind im Aufbau identisch, jedoch verschieden alt. Sie zeigen typische klassizistische Dekorationselemente, wie die seitlichen Vasen, Medaillons, Girlanden und geometrische Muster. Der Kreuzaltar auf der linken Seite ist um 1790 entstanden. Auf seiner Mensa steht zurzeit eine kleine Pieta, die 1910 der Kirche geschenkt wurde. Der Marienaltar auf der rechten Seite wurde 1911 dem Kreuzaltar nachgebildet. Die Marienfigur selbst ist älter und stammt eventuell vom selben Künstler wie der Hl. Mauritius im Hochaltar.

Im alten Kirchenschiff befinden sich desweiteren noch vier **Figuren**, an der rechten Seite Wendelinus und Antonius, an der linken eine Figurengruppe der Anna selbdritt und die Hl. Barbara. Die Fenster in diesem Bauteil zeigen eine historische und teils farbige Verglasung mit sog. Kathedralglas.

Auf der Empore steht in einem neobarocken Gehäuse von 1900 eine zweimanualige **Orgel** der Passauer Firma Eisenbarth von 1961 mit 13 Registern. Die Emporenbrüstung zeigt wiederum klassizistischen Schmuck, für den teilweise Elemente der früheren Kommunionbank verwendet wurden. An der Langhausdecke mit Hohlkehle befinden sich einfache stuckierte Profilleisten und ein Auge Gottes. Zuletzt sieht man, wenn man das Gotteshaus wieder verlässt, über dem Ausgang die beiden **Wappen** von Bischof Josef Stangl (rechts) und Weihbischof Alfons Kempf (links), angebracht zur Erinnerung an das Jahr der Erweiterung und Altarweihe 1973.

Von der früheren **Kanzel** aus dem späten 17. Jahrhundert sind Reste (Aufsätze vom Schalldeckel, Apostelgemälde, Säulchen) in der Sakristei und im Gemeindesaal erhalten.

Pfarrei Wartmannsroth

Lage und Geschichte

Wartmannsroth liegt im hügeligen Vorland der Rhön auf einem Plateau zwischen Saale- und Schondratal auf rund 340 Metern Meereshöhe. Die Dorfanlage zieht sich am Hang einer Bachsenke entlang. Am nördlichen Rand des Haufendorfes steht leicht erhöht über dem Ort die Pfarrkirche St. Andreas und Jakobus der Ältere.

Wie der Name verrät, steht der Ursprung der Ansiedlung im Zusammenhang mit Rodungsarbeiten und verweist deshalb auf die Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus. Die urkundliche Ersterwähnung von „Wartmandesrot“ stammt aus dem Jahr 1165. Kirchlich gehörte der Ort zuerst zur Urpfarrei Wolfsmünster, später dann zu Diebach.

Im 14. und 15. Jahrhundert kam Wartmannsroth abwechselnd in die Hände der Grafen von Rieneck, die viele Fuldaer Besitzungen zum Lehen hatten, und des eng mit den Grafen verbundenen Zisterzienserinnenklosters Schönau. 1559 starben die Rienecker aus und sämtlicher Besitz in Wartmannsroth fiel zurück an die Abtei Fulda. Diese hat verhindert, dass hier am Ort die lutherische Lehre längere Zeit und im größeren Maße Fuß fassen konnte.

Ab wann es am Ort eine Kapelle oder Kirche gab, ist noch nicht erforscht. Bereits Abt Johann Bernhard Schenk zu Schweinsberg (reg. 1623–32) wollte die Diebacher Filiale zur selbstständigen Pfarrei machen, was aber aus unbekannten Gründen nicht geschah. Erst im Jahre 1737 wurde Wartmannsroth Pfarreisitz mit den zugehörigen Orten Schwärzelbach, wo es eine Kapelle gab, und Neuwirtshaus. 1752 wurde das Gebiet der Fürstabtei Fulda, zu dem auch Wartmannsroth gehörte, zum Fürstbistum erhoben. Doch bereits 50 Jahre später fand die jahrhundertealte Zugehörigkeit Wartmannsroths zu Fulda in der Säkularisation 1802–03 ihr Ende.

1822, nachdem die ganze Gegend nun zu Bayern und zum Bistum Würzburg gehörte, konnte Völkersleier von Windheim nach Wartmannsroth umgepfarrt werden. 1901 wurde schließlich die Filiale Schwärzelbach zur Pfarrei erhoben und damit abgetrennt.

Die Pfarrei Wartmannsroth umfasst heute außer der Filiale Völkersleier, zu welcher auch Heckmühle und Heiligkreuz gehören, noch Waizenbach und Dittlofsroda. In den drei letztgenannten Orten gibt es je nur eine evangelisch-lutherische Kirche, wobei in der von Dittlofsroda einmal im Monat Dank ökumenischer Gastfreundschaft eine katholische Eucharistiefeier stattfindet. Von 1950 bis 2007 bestand im Schloss von Waizenbach, dem einstigen evangelischen adeligen Damenstift, eine katholische Kapelle, in der regelmäßig Gottesdienste gehalten wurden.

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater“
Römer 1,7

Pfarrkirche St. Andreas und St. Jakobus der Ältere

Baugeschichte und Architektur

Die Pfarrkirche ist eine geostete Chorturmkirche. Das gotische Turmuntergeschoss, das noch heute den Chor der Kirche bildet, ist der älteste erhaltene Bauteil und stammt aus der Zeit um 1500. In einem Visitationsbericht von 1656 wird berichtet, dass 1509 der Chor und zwei Altäre geweiht worden waren, und zwar der Hauptaltar den Heiligen Jakobus, Anna und Bernhard und ein rechter Seitenaltar als Marienaltar. Jakobus der Ältere war auch Kirchenpatron. Diese Kirche ist dann 1711 im Barockstil umgebaut (Jahreszahl am Südeingang und am Chorbogen), aber erst am 13. Oktober 1748 durch Fürstabt Amand von Buseck feierlich konsekriert worden. Der Hauptaltar wurde damals der Maria Immaculata geweiht und Reliquien der Heiligen Bonifatius und Sturmius eingesetzt. Daneben gab es einen Seitenaltar zu Ehren der Heiligen Rochus und Wendelinus und einen Kreuzaltar. Zu dieser Zeit wurde auch der zweite Kirchenpatron Andreas hinzugefügt. Wer die Pläne für den Barockbau schuf, ist unbekannt. In den Detailformen zeigt der Bau Ähnlichkeit mit Werken des auf Fuldaer Gebiet mehrfach tätigen Baumeisters und Franziskaners Antonius Peyer. Von diesem stammt beispielsweise das Propsteigebäude in Thulba und auch die Franziskanerklosterkirche Altstadt wurde nach einem Brand durch ihn wiederhergestellt. Peyer selbst hat allerdings in Wartmannsroth nicht gebaut, da er schon 1704 starb.

Als die Kirche im 20. Jahrhundert zu klein geworden war, wurde 1934 westlich an das Langhaus ein einfacher Erweiterungsbau nach einem Plan der Architekten Hofmann und Niedermeier aus Würzburg gesetzt, der etwas breiter ist als die alte Kirche und ein querliegendes Walmdach bekommen hat.

1998 wurde die Kirche anlässlich des 250-jährigen Jubiläums innen und 2009 außen renoviert. Dazwischen lag 2005 der Einbau des neuen Zelebrationsaltares und des Ambos.

Am barocken Langhaus befinden sich an den Seiten je drei Rundbogenfenster mit Profilrahmen und abschließenden Segment- bzw. Dreiecksgiebeln. Ein Segmentgiebel befindet sich auch über dem Portal an der Südseite. Der spätmittelalterliche Chorturm besitzt an der Ost- und der Südseite im unteren Teil jeweils dreibahnige Spitzbogenfenster mit nachgotischem Maßwerk. Das Glockengeschoss hat kleine spitzbogige Schallöffnungen, den Abschluss bildet ein nadelspitzer Helm. Im Turm läuten vier Glocken, die älteste von 1788, ursprünglich aus dem Würzburger Neumünster, und drei Gussstahlglocken von 1922.

Innen befinden sich im Chorraum ein Kreuzrippengewölbe und ein vermauerter schmuckloser Türsturz mit Spitzbogen. Das barocke Langhaus und die spätere Erweiterung sind flachgedeckt.

Ausstattung

Der barocke **Hochaltar** mit vier korinthischen Säulen zeigt das Wappen des Fuldaer Fürstabtes Adolf von Dalberg (reg. 1726–37). Darunter steht im Zentrum des Altares eine Marienfigur mit dem Jesuskind, die aus Langendorf stammen soll. Eventuell kam sie im Zusammenhang mit dem Neubau der dortigen Kirche im 19. Jahrhundert hierher. In Langendorf steht seit 1952 eine nachgeschnitzte Kopie dieser Figur. Zur ursprünglichen Komposition des Altares in Wartmannsroth gehörte vermutlich ein Kruzifix. Mit diesem wäre die Darstellung der Dreifaltigkeit vollständig, da im Altarauszug Gott Vater und die Heilig-Geist-Taube angebracht sind (Abb. S. 23). Auf dem oberen Gesims sind zu beiden Seiten ein Engel und ein Putto angebracht. Seitlich ist hübsches Akanthusmuschelwerk zu sehen. Über den Durchgängen stehen als Assistenzfiguren die Kirchenpatrone Jakobus und Andreas. Die Tabernakeltüren tragen Ähren- und Traubenverzierung. Abgesehen vom oberen Abschluss ist der Tabernakel in

Aufbau und Gestaltung völlig identisch mit dem von Morlesau, dürfte also aus der gleichen Zeit um 1903 stammen.

Das gotische Fenster hinter dem Hochaltar zeigt als einziges der Kirche eine farbige Ornamentverglasung, die vermutlich Ende des 19. Jahrhunderts entstanden ist. Links im Chorraum befindet sich eine einfache gotische **Sakramentsnische**, an der Südseite ein vermauerter spitzbogiger Türsturz.

Der **Zelebrationsaltar** und der **Ambo** sind aus rotem Sandstein und nehmen in ihrer Gestaltung die Form des Chorbogens auf.

Die **Seitenaltäre** sind bescheidene Aufbauten vom Ende des 18. Jahrhunderts oder noch später. Der rechte trägt als Kreuzaltar ein Kruzifix, auf dem linken Seitenaltar befindet sich eine Herz-Jesu-Figur. Die Altaraufsätze zeigen mit Kreuz und Lilie die zwei Fuldaer Wappensymbole. Vor dem rechten Seitenaltar steht der **Taufstein** von 1739.

Die barocke **Kanzel** hängt an der Südwand des Kirchenschiffes. Der Kanzelkorb ist mit gewundenen Säulchen verziert, auf dem Schalldeckel steht eine Figur des Guten Hirten.

An der nördlichen Langhauswand befinden sich von vorne nach hinten eine barocke **Muttergottes mit Jesuskind** und Sternenkranz, deren Fuß den Kopf der Schlange zerdrückt, eine wuchtige klassizistische **Holzfigur des Drachentöters Michael** aus der Zeit um 1800 und ein barocker **Hl. Rochus**. Auf der gegenüberliegenden Seite sieht man in gleicher Art einen **Hl. Wendelin**. Wie zuvor geschrieben gab es bei der Weihe 1748 einen Altar zu Ehren dieser beiden Heiligen, mit dem die Figuren sicherlich einen Zusammenhang hatten. Die **stuckierte Relieffigur des heiligen Joseph** an der Decke stammt von 1752.

Der im Erweiterungsteil aufgehängte geschnitzte **Kreuzweg** aus Lindenholz wurde 2000 angeschafft. Außerdem befindet sich hier eine geschnitzte neuere **Pieta** und in der Nähe des heutigen Haupteingangs das gemalte **Wappen** von Bischof Matthias Ehrenfried, Bischof von Würzburg 1924 bis 1948.

Auf der Empore steht in einem historischen Gehäuse aus der Zeit um 1700 bis 1720 die **Orgel** der Firma Bader von 1936 mit zwei Manualen und zehn Registern. Der bemerkenswerte Orgelprospekt zeigt drei Felder mit teilweise getriebenen und mit Fratzen bemalten Pfeifen. Darüber sind verschnörkelte Schleierbretter angebracht und an den Seiten flügelartige Schnitzereien mit Engelsköpfen. Auf der Empore befindet sich außerdem ein mit Zimmermann signiertes modernes **Bild des Apostels Judas Thaddäus**.

Filialgemeinde Völkersleier

Lage und Geschichte

Völkersleier liegt oberhalb des Schondratales. Die langgezogene Ortsanlage selbst steigt von Süden nach Norden an. Heute zeigt sich der Ort konfessionell geteilt, wovon auch die beiden Kirchen, die beide aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammen, Zeugnis geben. Am südlichen Ortseingang, von Wartmannsroth kommend, liegt die katholische Filialkirche St. Sebastian. Zur Filialgemeinde Völkersleier gehören auch die katholischen Christen von Heckmühle und Heiligkreuz.

Wie üblich liegen die Anfänge der Ansiedlung im Dunklen. Es wird vermutet, dass diese bis in die Zeit Karls des Großen zurück reichen, als hier Sachsen angesiedelt wurden. 1141 wird der Ort erstmals urkundlich erwähnt. Als damals Papst Innozenz II. die Klostergründung der Thulbaer Benediktinerinnen bestätigt, gehört auch „Vuolfchershlegere“ zu deren Besitz. Deshalb gehörte das Dorf ursprünglich wohl zur Pfarrei Thulba, im Hochmittelalter aber bereits zur neuen Pfarrei Dittlofsroda. Besitz der Herren von Thüngen ist für 1320 das erste Mal urkundlich belegt. 1439 erwarb dann Karl II. von Thüngen am Ort das Eigentum und die Rechte des Klosters Thulba. Mit den Thüngen hielt die Reformation in der Pfarrei Dittlofsroda und damit auch in Völkersleier Einzug. 1577 wurde ein Drittel des Ortes juliusspitälisch, d.h. es gelangte in den Besitz des Würzburger Juliusspitals. Die Straße teilte das Dorf und die Formel „cuius regio, eius religio“ entschied über die Konfessionszugehörigkeit der Bewohner. Die Güter östlich der Straße gehörten dem Juliusspital, deren Einwohner mussten demnach katholisch sein. Westlich der Straße lag der Besitz der Thüngen, wer hier wohnte, gehörte der evangelischen Konfession an. 1624 besaß die thüngensche Pfarrei Dittlofsroda einen protestantischen Pfarrer, der auch Völkersleier zu versorgen hatte. Dies ist bis heute der Fall. 1648 wurden die Katholiken Völkersleiers von der Pfarrei Diebach in die Pfarrei Wolfsmünster umgepfarrt. Zwischen den beiden verschiedenkonfessionellen Dorfherren kam es zu allerlei Querelen und Streitigkeiten, die besonders die Schule, die Kirche und den Friedhof betrafen und bei denen manchmal auch nicht vor Waffengewalt zurückgeschreckt wurde. Dies endete 1803, als Völkersleier erstmals an Bayern kam. 1810 wurde die bis dahin protestantische, weil auf thüngenschem Besitz gelegene Kirche aus dem 16. Jahrhundert zur Simultankirche gemacht, d.h. beide Konfessionen hatten ein verbürgtes Nutzungsrecht. Doch bereits 1822 musste dieses Gebäude wegen Baufälligkeit geschlossen und abgerissen werden.

Im gleichen Jahr wurden die katholischen Bürger von Völkersleier, die ab 1811 zunächst zur neuen Pfarrkuratie Windheim gehörten, der Pfarrei Wartmannsroth zugeteilt. Erst 1906 erhielten die Katholiken und 1920 die Protestanten neue, jeweils eigene Kirchengebäude am Ort. Die Wahl der Bauplätze steht in der Tradition der damals schon hundert Jahre nicht mehr bestehenden grundherrschaftlichen Dorfteilung: die katholische Kirche St. Sebastian steht östlich der Hauptstraße, im früheren juliusspitälischen Teil, die evangelisch-lutherische Gustav-Adolf-Kirche westlich, im einstigen thüngenschen Teil. Das Patronat dieser Familie für die evangelische Kirche endete erst 1969. Von der Dorfherrschaft der Thüngen zeugt heute noch das kleine und in ganz einfachen barocken Formen 1740 errichtete Schlösschen, das gegenüber der katholischen Kirche liegt.

Filialkirche St. Sebastian in Völkersleier

Baugeschichte und Architektur

Die Filialkirche St. Sebastian wurde 1906 im schlichten neuromanischen Stil erbaut. Die steinsichtige, vierjochige Saalkirche in traditioneller West-Ost-Richtung besitzt einen halb vorspringenden Eingangsturm mit vorgesetztem Säulenportikus. Im Glockengeschoss befinden sich Biforien als Schallöffnungen und darüber vier Zwerchgiebel mit gedrungenem Turmhelm. Im Turm läuten heute zwei Glocken von 1950. Rundbogenfenster gliedern auch das Kirchenschiff. Der Innenraum wird nach oben durch eine Holzdecke abgeschlossen, der halbrund endende Chor besitzt dagegen ein verputztes Tonnengewölbe. Auf der Eingangsseite befindet sich die Empore, die auf drei von Säulen getragenen Rundbögen ruht. Deren Säulenkapitelle sind als stilisierte Palmen gestaltet. Jüngste Ausstattungsstücke sind der Altar und der Ambo, die Bischof Friedhelm Hofmann 2007 weihte, und der Taufstein, der 2013 gestiftet wurde.

„Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat."
1. Johannes 5,4

Ausstattung

Die sparsame Innenausstattung zeigt nicht nur neuromanische, sondern auch Jugendstilelemente. Der **Hochaltar** besteht nur aus Mensa und Tabernakelaufbau. Der Unterbau ist durch vier Säulchen und das IHS-Zeichen verziert. Der neue **Zelebrationsaltar** wächst aus einem schlanken Fuß empor und nimmt wie Ambo und Taufstein aus dem gleichen Material die Formen des Tabernakelabschlusses vom Hochaltar auf. Alle liturgischen Ausstattungsstücke sind einheitlich aus rotem Sandstein gefertigt. Die drei **Chorfenster** besitzen eine dezente farbige Jugendstilverglasung. Rechts des Chorbogens befindet sich die schlichte **Kanzel**.

In der Kirche ist noch eine Anzahl unterschiedlich großer und unterschiedlich alter **Heiligenfiguren** aufgestellt. Die älteste hiervon ist links vom Hochaltar der **Hl. Sebastian** aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Er stammt vermutlich noch aus der alten Völkersleierer Kirche. Ihm gegenüber befindet sich eine nicht näher bestimmbare Heilige ohne Attribute. Deutlich kleiner sind die ebenfalls im Chorraum seitlich angebrachten **Figürchen der Maria und des Josef**. Im Kirchenschiff stehen links des Chorbogens eine weitere **Marienfigur** mit dem Jesuskind und an der Nordwand der **Hl. Wendelin**, auf der rechten Seite nochmal der **Hl. Josef** und ein **Kruzifix**. Umlaufend im Kirchenraum sind die modernen geschnitzten **Kreuzwegstationen** angebracht.

Die Kirche besitzt keine Pfeifenorgel, sondern lediglich ein elektronisches Instrument. Verlässt man die Kirche befindet sich links des Ausgang eine Gedenktafel für die Gefallen des Ersten Weltkriegs, rechts ein Gemälde der Beweinung auf Holz.

Pfarrei Windheim

Lage und Geschichte

Das Dorf Windheim liegt im Tal des Klingenbaches, der von Norden nach Süden in Richtung Saale fließt und den Ort zweiteilt. Während sich die Ortsanlage westlich verhältnismäßig eben ausbreitet, steigt sie östlich des Bachs mit dem Gelände an. Hier befindet sich auch die katholische Pfarrkirche St. Ägidius.

Wie Völkersleier entstand wohl auch Windheim aus einer Ansiedlung zur Zeit Karls des Großen. Vermutlich handelte es sich hierbei um Wenden. 1311 erfolgt die urkundliche Ersterwähnung als „Winden" in einem Zehntverzeichnis des Würzburger Stiftes Haug. 1329 wird der Ort als Besitz derer von Thüngen genannt. 1447 findet sich die erste Erwähnung einer wahrscheinlich auf das 13. Jahrhundert zurückgehenden Wasserburg. Erbaut wurde sie durch eine Linie der Familie Thüngen. 1615 brannte sie ab, wurde aber wieder aufgebaut. Es handelte sich um eine Vierflügelanlage mit vier Ecktürmen und Wassergraben. Ab 1660 wohnte darin ein Amtsvogt des Würzburger Juliusspitals, das in diesem Jahr den Ort von den Thüngen erworben hatte.

Windheim gehörte von Anfang an zur Pfarrei Wolfsmünster, die zunächst die Grafen von Rieneck, dann die Herren von Thüngen besaßen. Mit ihnen kehrte die lutherische Lehre ein. 1546 ließ Philipp von Thüngen, der in der Burg auf dem Sodenberg wohnte, die Windheimer Kirche erbauen, löste den Ort aus der Pfarrei Wolfsmünster heraus und installierte einen eigenen

protestantischen Pfarrer. Kurz nach 1600 starteten die Bemühungen durch das Kloster Fulda, die Bevölkerung wieder dem katholischen Glauben zuzuführen. Im Rahmen dieser Maßnahmen wurde Windheim 1628 der Pfarrei Diebach zugeordnet. 1660 erwarb das Juliusspital aber auch die Pfarrei Wolfsmünster von den Thüngen und die Bevölkerung nahm in der Folge unter den neuen Herren wieder gänzlich die katholische Lehre an. Der protestantische Geistliche zog sich daraufhin nach Geroda/Platz zurück. 1687 kam Windheim von Diebach wieder zurück an Wolfsmünster, die Seelsorge vor Ort wurde aber dem näher liegenden Franziskanerkloster Altstadt übergeben. Damit war die Gegenreformation erfolgreich abgeschlossen. 1765–66 ließ das Juliusspital mit Hilfe eines Wohltäters aus der Gemeinde schließlich einen prächtigen Kirchenneubau errichten. Um 1770 erhielt der Windheim betreuende Franziskanerpater ein Zimmer in einem der vier Schlosstürme als Wohnung angewiesen. 1811 verlor das Schloss seine Funktion als juliusspitälische Amtsvogtei, da diese mit Wolfsmünster vereinigt wurde, und 1882 wurde die Anlage abgebrochen. Ebenfalls 1811 erfolgte die Erhebung Windheims zur selbstständigen Pfarrkuratie mit den Filialorten Morlesau, Völkersleier und Heckmühle. Der erste Kurat war Kaspar Gößmann aus Sulzthal, der aus seinem Vermögen 1.000 fl zur Errichtung einer eigenständigen Pfarrei stiftete. 1822 kamen Völkersleier und Heckmühle an die Pfarrei Wartmannsroth. Schließlich wurde die Kuratie Windheim 1848 zur Pfarrei erhoben und ein Pfarrhaus erbaut. Ab 1949 hatte der Ort aber keinen eigenen Pfarrer mehr, sondern wurde vom Diebacher Pfarrer mitbetreut. Trotzdem wurde 1976 noch die Filiale Ochsenthal von Wolfsmünster nach Windheim umgepfarrt.

Pfarrkirche St. Ägidius in Windheim

Baugeschichte und Architektur

Die heutige Windheimer Pfarrkirche St. Ägidius, ein stattlicher Barockbau, wurde 1765–66 durch das Juliusspital nach dem Plan des Würzburger Baumeisters Johann Christoph Kleinholz erbaut. In die schlank emporstrebende und elegant vorschwingende Fassade ist der viergeschossige Turm

mit seinem markanten, das Ortsbild prägenden Zwiebelhelm eingebunden. Im Turm hängen drei Glocken, eine von 1928 und zwei von 1960. Seitlich des von einem Dreiecksgiebel gekrönten Kirchenportals befinden sich Rundbogennischen, in denen ursprünglich die Figuren St. Petrus und St. Paulus standen. Die Fassade ist von zwei abschließenden Ziervasen gekrönt. Die Kirche ist in Nord-Süd-Richtung gebaut, der Chor liegt also im Süden. Er ist eingezogen, umfasst ein kreuzgewölbtes Joch und endet mit einem Dreiseitschluss. An diesen ist die alte Sakristei angebaut. Der Chorbogen trägt die Jahreszahl 1767. In diesem Jahr dürfte die Stuckdecke vollendet worden sein. Die Ostecken des Langhauses sind innen abgerundet, auf der Eingangsseite befindet sich die zweigeschossige Empore. Je drei große Barockfenster zu beiden Seiten lassen das Licht in die Kirche einströmen und machen sie zu einem hellen Festsaal.

Der Würzburger Hofbildhauer Johann Peter Wagner lieferte um 1770 die Innenausstattung. Der ursprüngliche Hochaltar, der wie der heutige eine Kreuzigungsgruppe enthielt, brannte aber 1867 ab. Am 5. April 1945 erlitt die Kirche bei einem Fliegerangriff Schäden, die bald behoben werden konnten.

1987–88 erfolgten der Sakristeineubau seitlich der Eingangsfassade und eine Kircheninnenrenovierung, bei der ein neuer Altar, der Ambo und der Taufstein eingebaut wurden. Die Weihe nahm am 9. Oktober 1988 Bischof Paul-Werner Scheele vor. 2012 wurde die Kirche außen renoviert.

Ausstattung

Die Ausstattung bietet noch heute einen festlichen Eindruck, ist aber nicht mehr die ursprüngliche. Der jetzige **Hochaltar** stand einst in der Hammelburger Stadtpfarrkirche und wurde 1879 als Ersatz für den abgebrannten Wagner-Altar nach Windheim gebracht. Er stammt aus dem Jahr 1680, zeigt also einen altmodischeren Barockstil als die gut 80 Jahre später entstandene Kirche. In der rechteckigen Mittelnische steht eine Kreuzigungsgruppe, seitlich befinden sich vier gewundene Säulen, betende Putten und Knorpelwerk mit Engelsköpfchen. Auf den zur Chorwand geschlagenen Bögen sieht man links Petrus und rechts Paulus. Im Auszug des Altares befinden sich das Auge Gottes, ebenfalls umgeben von Putten und Engelsköpfen, sowie zwei Figuren von Bischöfen oder Äbten auf dem Gesims. Da der Altar aus Hammelburg stammt, handelt es sich vermutlich um die Fuldaer Heiligen Bonifatius und Sturmius. Der Tabernakel wurde 1891 und 1957 erneuert.

Im Chorraum sind außerdem noch drei Holzfiguren und zwei Sandsteinreliefs von der früheren Windheimer Kirche angebracht. Über der Tür zur alten Sakristei hängt eine barocke **Marienfigur** mit dem Jesuskind auf dem Arm sowie Krone und Zepter. Neuer sind die beiden **Statuen des Jesuskindes und des Hl. Ägidius** mit Buch und Hirschkuh. Die beiden **Reliefs** zeigen die Jahreszahl 1546, also das Jahr der Erbauung der Vorgängerkirche durch Philipp von Thüngen, sowie das Meisterkürzel HR. Am Fuß der Reliefs sind jeweils die vier Wappen der Adelsgeschlechter Rieneck (Widder), Thüngen (Balken mit drei Pfählen), Berlichingen (Rad) und

Collenberg (Rüde) zu sehen. Beide Darstellungen sind sehr eindrücklich. An der linken Wand sieht man Christus betend im Garten Gethsemani, zu seinen Füßen die schlafenden Jünger und im Hintergrund Judas mit seinem Lohn in der Hand sowie die Häscher des Hohepriesters. Gegenüber ein Relief mit Christus am Kreuz zwischen den beiden Schächern, stehend begleitet von seiner Mutter Maria und dem Apostel Johannes und zu Füßen des Kreuzes die kniende Maria von Magdala. Insgesamt sind sechs dieser Reliefs erhalten. In der alten Sakristei befinden sich die Darstellungen Christus fällt unter dem Kreuz und eine weitere mit Christus am Kreuz, zwei Stiftungsinschriften sind heute in einer Mauer vor der Kirche eingemauert.

Die **Seitenaltäre** wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts ebenfalls neu gestaltet. Der linke erhielt 1909 eine neue Herz-Jesu-Statue, der rechte 1911 eine Marienstatue in Gestalt der Mutter Gottes von Lourdes. Ursprünglich trugen sie Altargemälde, von denen jedoch nicht bekannt ist, was sie darstellten. Seitlich befinden sich kräftige Putten und drapierte Vorhänge. Über den Mittelfeldern halten Engel Baldachine, die noch von den Herzen Jesu und Mariens gekrönt werden. Außerdem ist der Aufbau beider Altäre mit Holzintarsien verziert. Die hölzernen Antependien zeigen vergoldete Schnitzereien, sowie Bemalung mit Blumengirlanden und dem Christus- und Marienmonogramm. Seitlich sind noch sehr reich gestaltete steinerne Voluten erkennbar, Zeugnisse der prächtigen Ausstattung durch Peter Wagner.

Der **Zelebrationsaltar** und der **Ambo** wurden vom Bildhauer Julian Walter aus Vasbühl als Früchte tragender Lebensbaum aus Sandstein gestaltet. Der **Taufstein** vor dem rechten Seitenaltar ist ebenfalls aus Sandstein und mit Christus- und Heiliggeistsymbolen, dazwischen Ströme heiligen Wassers, verziert. Beim rechten Seitenaltar befindet sich außerdem ein schlichter **Beichtstuhl**.

Zur ursprünglichen Rokokoausstattung des Johann Peter Wagner gehört noch die eindrucksvolle **Kanzel** mit der Figur des Guten Hirten und vergoldeten Vasen auf dem Schalldeckel, der Heilig-Geist-Taube innen und großen, bewegten Putten mit den Symbolen von Glaube, Hoffnung und Liebe am Kanzelkorpus.

An der gegenüberliegenden Wand des Kirchenschiffs sieht man eine barocke **Figur des Hl. Sebastian**, darunter ein Medaillon von 1896, das an die Kriegsteilnehmer von 1870–71 erinnert. Die Bänke besitzen nur einfache geschnitzte Wangen.

Umlaufend im Kirchenraum hängen die spätbarocken **Kreuzwegstationen**, unter denen sich gemalte Apostelkreuze befinden.

Rückseitig sieht man ein barockes **Orgelgehäuse** aus der Zeit um 1680. Nach dem Kirchenneubau wurde diese Orgel 1770 gebraucht angeschafft und der Doppelempore mittig vorgeblendet. Über einem hohen, schmalen Unterbau befindet sich ein dreiteiliger Pfeifenprospekt mit geschnitzten Puttenköpfen und Fruchtkränzen. Dieser Aufbau ist heute jedoch nur noch Attrappe, denn das zweimanualige Orgelwerk mit neun Registern befindet sich in einem schmucklosen Kasten auf der zweiten Empore. Erbauer hiervon war 1908 die Firma Steinmeyer.

Letzte sichtbare Reste der früheren **Ausmalung** sind an der Unterseite der Empore zu finden. Die beschädigte und übermalte Darstellung zeigt die Legende des Hl. Ägidius (Abb. S. 33). Die Decke des Kirchenraums schmückte einst ein Gemälde der Krönung Mariens von 1767 und weitere Malereien in den Zwickeln. 1933 wurden sie bereits übermalt, durch Kriegseinwirkung dann aber beschädigt und anschließend übertüncht, so dass die stuckierten und mit Muschelwerk gerahmten Felder heute leer sind. Im Chorraum befindet sich an der Decke das strahlenumkränzte IHS.

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele und führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finsteren Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich."

Psalm 23

Filialgemeinde Morlesau

Lage und Geschichte

Das Dorf Morlesau liegt malerisch im Tal der Fränkischen Saale an einer Stelle, an der der Flusslauf einen weiten Halbkreis beschreibt, und zugleich am nördlichen Fuße des hier steil abfallenden Sodenberges. Zusammen mit Ochsenthal bildet es den südlichen Abschluss der Pfarreiengemeinschaft „Am Sturmiusberg“. Die Filialkirche St. Cyriakus mit dem anschließenden Friedhof befindet sich in hochwassersicherer Lage am nordwestlichen Rande des Altortes.

Die Ersterwähnung erfolgte in einem Zehntverzeichnis des Würzburger Stiftes Haug von 1311 als „Morsauw“. Das Schicksal des Dorfes war über Jahrhunderte eng mit dem der Herren von Thüngen verknüpft, von denen eine Familienlinie die Burg auf dem Sodenberg und den Ansitz in Windheim besaß.

Nachdem die Thüngen Anfang des 17. Jahrhunderts in Geldschwierigkeiten kamen und nach und nach Teile ihrer Besitzungen verpfänden oder verkaufen mussten, ging 1616 ein Teil des Dorfes an die Juliusuniversität. 1660 gelangte der andere Teil zusammen mit Windheim an das Juliusspital. Fortan waren diese beiden Würzburger Institutionen bis zum Ende des Alten Reiches die neuen Dorfherren. Von den 15 Höfen („Rechtler“) gehörten neun zum Spital und sechs zur Universität.

Kirchlich gehörte der Ort ursprünglich zur Pfarrei Hammelburg, was ebenso aus dem Zehntverzeichnis von 1311 hervorgeht. Mit Gründung der Pfarrei Diebach wurde er dieser zugeschlagen und verblieb dort bis 1722. In der Reformationszeit machte auch Morlesau das konfessionelle

Wechselspiel der anderen Ortschaften mit. 1722 erfolgte die Umpfarrung vom fuldischen Diebach in die würzburgische Pfarrei Wolfsmünster. In diesem Zusammenhang wurde aber in diesem sogenannten „Karlstadter Vertrag“ auch festgelegt, dass ein Stationar vom Franziskanerkloster Altstadt die Seelsorge übernimmt, denn die Franziskaner hatten diese Aufgabe schon seit 1687 für die Wolfsmünsterer Filiale Windheim inne. Der Pfarrer kam nur selten im Jahr, z.B. zum Patrozinium, nach Morlesau. Als Windheim 1811 zur Kuratie erhoben wurde, kam Morlesau zu dieser, wurde aber weiterhin durch einen Franziskaner-Stationar betreut. Später war auch einmal angedacht, eine neue Pfarrei, bestehend aus den Orten Morlesau, Ochsenthal, Weickersgrüben und Michelau zu bilden, was aber nicht verwirklicht wurde. So blieb Morlesau bei Windheim, was seit 1848 Pfarrei ist, und die Seelsorge am Ort in den Händen der Franziskaner vom Kloster Altstadt.

2011 feierte Bischof Friedhelm Hofmann von Würzburg anlässlich des 700-jährigen Dorfjubiläums einen Festgottesdienst in der Morlesauer Kirche.

Filialkirche St. Cyriakus in Morlesau

Baugeschichte und Architektur

Die Dorfkirche wurde wohl in der Zeit nach 1500 erbaut. Bei der letzten Renovierung wurde im Chorraum links der runde Türbogen des ehemaligen Sakristeieingangs freigelegt. Er trägt die Jahreszahl 1520 oder 1530. Nach der barocken Erneuerung der Ausstattung im 18. Jahrhundert

wurden 1838–1841 umfangreiche bauliche Veränderungen vorgenommen, so der Anbau einer neuen Sakristei, die Vergrößerung des Kirchenschiffs um eine Fensterachse nach hinten und die Aufrichtung des mit Holzschindeln verkleideten Dachreiters. In diesem befinden sich heute zwei Stahlglocken von 1917. Eine ältere Morlesauer Glocke, vermutlich 1819 oder 1822 gegossen, läutet heute im Hammelburger Bürgerspital. 1895 baute man die beiden Vierpassfenster an der Giebelseite ein. 1928 wurde die Kirche renoviert, dabei wurde der Stuck neu angebracht und die Sakristei bekam ihre heutige Gestalt. Weitere Renovierungen folgten 1950 und zuletzt 1992–93 außen und 1996–97 innen.

Das einschiffige Langhaus ist verhältnismäßig niedrig und besitzt zu beiden Seiten drei einfache spitzbogige Fenster. Der leicht eingezogene Chorraum geht nach Nordosten, ist in gotischer Art dreiseitig geschlossen und besitzt außen gedrungene Strebepfeiler. An den Chor ist rechts die Sakristei angebaut. Das Innere der Kirche, in dem die vorschwingende Empore fast bis zur Hälfte des Raumes reicht, besitzt eine Flachdecke.

Ausstattung

Der **Hochaltar** ist eine sehr schöne Anlage im Rokokostil, die sich harmonisch in den Chorraum einfügt. Er wurde 1777 benediziert. Der Aufbau wird durch zwei Säulen mit korinthischen Kapitellen gegliedert. Die Gesamtkomposition weist eine sehr große Übereinstimmung mit Altären von Hofbildhauer Johann Peter Wagner auf, besonders deutlich mit den um 1764 entstandenen Seitenaltären in der Stadtpfarrkirche von Gerolzhofen. Da Wagner außerdem auch in Wolfsmünster, dem damaligen Pfarrort, und in Windheim tätig war, ist seine Urheberschaft oder zumindest eine Anfertigung nach Plan von ihm oder seiner Werkstatt auch für den Morlesauer Altar wahrscheinlich. Das qualitätvolle Altarbild zeigt die Heiligste Dreifaltigkeit. Ein Vergleich mit dem Hochaltargemälde in Wolfsmünster legt nahe, dass hier der gleiche Maler, nämlich Franz Andreas Thalheimer aus Würzburg, am Werk gewesen sein könnte. Im geschweiften Auszug befindet sich ein Putto im Strahlenkranz. Der Tabernakel ist neobarock von 1903.

Der barocke rechte **Seitenaltar** ist einfacher gestaltet als der Rokokoaltar im Chor. Auch er wird durch zwei Säulen gegliedert und trägt in der Mitte ein barockes Gemälde der Muttergottes mit dem sich an sie schmiegenden Kind. Im Auszug befindet sich eine kleine Cyriakusdarstellung. Beide Bilder sind auf Holz gemalt. Elegante spätgotische Arbeiten aus der Zeit um 1475 sind die beiden Apostel **St. Petrus** und **St. Paulus**. Bekrönt wird der Altar von einer barocken Figur des Hl. Cyriakus im Diakonengewand.

Zu den weiteren Kunstwerken in der Kirche gehört links des Chorbogens eine moderne **Schutzmantelmadonna** aus bemaltem Lindenholz des Tiroler Künstlers Sepp Baumgartner von 1951 (Abb. S. 3). Sie ist ein Geschenk des Franziskanerpaters Dominikus Lutz an seine Heimatkirche anlässlich seiner Primiz. Zuvor befand sich an dieser Stelle eine Kanzel. An der linken Langhauswand hängt, begleitet von zwei Putten, ein großes **Kruzifix** aus der Rokokozeit, dessen nähere Herkunft nicht bekannt ist. Darunter sind zwei kleine Gedenktafeln für verstorbene Franziskanerpater angebracht, die in Morlesau gewirkt haben. Weiterhin befinden sich noch zwei **Heiligenfiguren** in der Kirche, der Hl. Josef an der rechten Wand und eine frühbarocker Cyriakus im Chorraum über der Tür zur Sakristei.

Umlaufend im Kirchenraum sieht man die gemalten **Kreuzwegstationen** aus der Zeit des Spätbarock. Am Emporenaufgang hängt ein 1985 angefertigtes **Votivbild**, das an die Gefahren erinnert, die Morlesau in den Kriegsjahren 1944–45 glücklich überstanden hat.

Die **Orgel** auf der Empore, eine einmanualige Kastenorgel mit sieben Registern, wurde 1830 vom Untererthaler Orgelbaumeister Johann Konstantin Suckfüll erbaut und besitzt sieben Register. Die Langhausdecke ist stuckiert mit umlaufenden Zierleisten, einem Lamm Gottes im Zentrum sowie einer Wappenkartusche über dem Chorbogen mit Rollwerk zu beiden Seiten. Etwas abgesetzt rechts und links befindet sich je ein stuckierter Engel und unter der Orgelempore eine große Christusdarstellung in einem Wolkenhimmel mit Puttenköpfchen.

Filialgemeinde Ochsenthal

Lage und Geschichte

Das Dorf Ochsenthal ist der kleinste Ort der Pfarreiengemeinschaft „Am Sturmiusberg“ mit einer eigenen katholischen Kirche und liegt mit 253 Metern auf halber Höhe des Sodenberges oberhalb Morlesaus in einem sanften Taleinschnitt. Die Filialkirche St. Odilia befindet sich zusammen mit dem Friedhof westlich der Dorfstraße.

Die urkundliche Ersterwähnung von „Ossendal“ datiert aus dem Jahr 1320. Vermutet wird aber eine Besiedelung etwa ab 1100. Im Spätmittelalter waren die Rienecker die Besitzer des Sodenberges und hatten auch grundherrliche Rechte in Ochsenthal. Ihnen folgten die Thüngen, die gleichermaßen Würzburger und Fuldaer Lehensleute waren. 1634 verpfändeten diese ihren Besitz in Ochsenthal an das Juliusspital Würzburg. 1670 erhielt die Juliusuniversität den Rest. Ochsenthal teilt hier mit Morlesau das gleiche Schicksal und die Ablösung der Herrschaft der Thüngen bedeutete auch die Rückkehr vom durch diese eingeführten lutherischen zum katholischen Glauben.

Das Dorf mit seinem Kirchlein der Heiligen Odilia kam erst 1976 zur Pfarrei Windheim und war zuvor durchgehend eine Filiale von Wolfsmünster, der Mutterpfarrei des unteren Saaletals. Die enge Zusammengehörigkeit mit Morlesau, ebenfalls eine Windheimer Filiale, führte dazu, dass Ochsenthal nicht Diebach zugeordnet wurde, obwohl es näher liegt und Windheim bereits damals keinen eigenen Pfarrer mehr hatte. Wie in Morlesau ist aber auch in Ochsenthal die Seelsorge seit 1722 wegen der großen Entfernung nach Wolfsmünster vertraglich dem Franziskanerkloster Altstadt übertragen, von wo ein Stationar kommt, um die Gottesdienste zu halten.

Filialkirche St. Odilia in Ochsenthal

Baugeschichte und Architektur

Die bauliche Datierung der Kirche, deren ältester Teil der Chor darstellt, ist nicht völlig sicher. Der Fund einer mit Stempel und gotischen Majuskeln geschmückten Reliquienkapsel im gemauerten Steinaltar bei der Innenrenovierung 1970–72 und heute übertünchte mittelalterliche Malereien im Chor lassen für den Chorturm auf den Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert, also der Zeit der urkundlichen Ersterwähnung Ochsenthals, schließen. Die Existenz dieser Reliquienkapsel beweist aber auch, dass die kleine Ochsenthaler Kirche dereinst nicht nur benediziert, sondern durch einen Bischof oder Abt feierlich konsekriert worden war.

Das bestehende Langhaus und die Sakristei wurden im 18. Jahrhundert erweitert bzw. neu errichtet. 1901 fand eine umfangreiche Renovierung statt, nachdem sich schon seit den 1880ern über den schlechten Zustand der Kirche beklagt wurde.

Bei der bereits genannten weiteren Renovierung 1970–1972 wurde die Holzsäule, die ursprünglich die Empore in der Mitte stützte, an die Rückwand versetzt. Leider fielen damals auch die beiden spätbarocken Aufbauten von Hochaltar und Seitenaltar und die Kanzel dem Ziel einer Wiederherstellung des mittelalterlichen Raumeindrucks zum Opfer. Nach einer erneuten umfassenden Außen- und Innensanierung seit 1987 fand 1993 die Altarweihe durch Weihbischof Helmut Bauer mit Wiedereinsetzung der alten Reliquien statt.

Barocker Hochaltar vor 1970

Der wehrhaft wirkende quadratische Turm endet in einem aufgesetzten sechsseitigen Dachreiter. In diesem hölzernen und verschieferten Türmchen befinden sich zwei kleine spätmittelalterliche Glocken. Die größere der beiden trägt die Jahreszahl 1475. Sie ist damit die älteste datierte Glocke des Hammelburger Raumes. Die zweite Glocke ist höchstens unwesentlich jünger. Außen an der Kirche befindet sich zwischen Chorturm und Sakristei eine kleine Mariengrotte.

Im Inneren bildet der Turm den tonnengewölbten, gerade geschlossenen Chor. An der Ostseite befindet sich ein sehr schmales gotisches Spitzbogenfenster. Das flachgedeckte Langhaus ist architektonisch einfach gehalten mit zwei rechteckigen Fenstern an der Südseite und einem an der Nordseite. Der Chorbogen ist deutlich aus der Achse des Schiffes verschoben.

Ausstattung

Die Innenausstattung der Kirche besteht heute aus verschiedenen Einzelstücken, die aber einen stimmungsvollen Kirchenraum entstehen lassen.

Schon beim Eintreten fällt das gotische **Spitzbogenfenster** im Chor mit seiner modernen Farbverglasung, die den brennenden Dornbusch darstellt, dem Besucher auf. Es wurde von P. Ottmar Strasser vom Franziskanerkloster Altstadt gestaltet. In der Nische darunter steht der moderne **Tabernakel**, der aus der Hammelburger Bürgerspitalkirche stammt. Rechts und links davon sind an der Ostwand die Figuren des **Hl. Wendelinus** und des **Hl. Josef** vom früheren Hochaltar angebracht. Der Sandsteinblock des **Altares** bildet das deutliche Zentrum der Kirche. Darüber befindet sich im Chorgewölbe ein stuckiertes Auge Gottes.

Links des Chorbogens hat eine schöne barocke **Mondsichelmadonna** mit Kind und umgebendem Strahlenkranz aus der Zeit um 1600 ihren Platz. An der linken Kirchenwand hängt ein barockes **Marienbild**, auf dem Engelsfiguren ein ikonenähnliches Bildnis der Gottesmutter mit dem Jesuskind tragen. Dieses Gemälde unbekannter Herkunft befindet sich erst seit der Renovierung 1972 in der Ochsenthaler Kirche.

Rechts neben dem Chorbogen hängt das **Altarblatt des ehemaligen Hochaltares** mit einer Darstellung der Pieta, hier in besonderer Betonung als schmerzensreiche Mutter. Es ist datiert und signiert mit „G:A:Bauer. Pinxit. â Gemundæ. 1768.“ Darunter steht auf einer steinernen Mensaplatte eine barocke **Figur der Hl. Odilia** mit dem Äbtissinnenstab und als Attribut zwei Augen auf einem Buch. Bei den **Kreuzwegstationen** handelt es sich um Kunstdrucke im nazarenischen Stile in schlichten Holzrahmen. An der Emporenbrüstung unterhalb des Orgelprospekts befinden sich noch drei ältere gemalte Kreuzwegstationen. Sie stammen jedoch ursprünglich nicht aus Ochsenthal, sondern kamen ebenfalls erst mit der Renovierung 1972 hierher.

Auf der Empore steht in einem neugotischen Kastengehäuse die einzige noch erhaltene **Orgel** von Heinrich Menger aus Euerdorf. Das Werk mit einem Manual, Pedal und sieben Registern entstand 1850.

Eine Fototafel unter der Empore dokumentiert die **Fresken** der Kirche. Die mittelalterlichen figürlichen Malereien an Wand und Decke des Chorraumes, die wohl die Odilienlegende darstellten, aber nur noch in blassen Fragmenten erkennbar waren, wurden bei der letzten Renovierung wieder übertüncht.

Schlusswort

Dieser Kirchenführer für unsere Pfarreiengemeinschaft fasst die geschichtlichen Entwicklungen und den kunsthistorischen Bestand der sieben einzelnen Kirchengebäude zusammen, und zeigt damit auch, welchen besonderen Stellenwert die Ortskirchen für unsere Vorfahren gehabt haben müssen. Wir ehrenamtlich Tätigen hoffen, dass es uns zusammen mit vielen Mitgliedern der Kirchengemeinden auch in Zukunft gelingen möge, die vorgestellten Kirchen instand und das kirchliche Leben in unseren Dorfpfarreien aufrecht erhalten zu können.

Voraussichtlich wird die Zahl der Priester und hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiter in Deutschland zukünftig weiter abnehmen, weshalb in der Seelsorge in unseren Pfarreiengemeinschaften neue Wege gefunden werden müssen, damit Kirche vor Ort lebendig bleibt. Es wäre die Zeit, in der die Laien in der Kirche in größerem Maße auch gestaltende Mitverantwortung übernehmen könnten. Doch auch hier nimmt die Zahl derjenigen ab, die bereit sind, sich zu engagieren. Schwerwiegender und für uns besonders betrüblich ist, dass heute bereits rund 85 % der Getauften nicht mehr oder nur noch zu besonderen Anlässen am kirchlichen Leben teilnehmen.

Wir laden auch die bislang Abseitsstehenden ein und reichen ihnen brüderlich die Hand, als Kirchengemeinde den christlichen Glauben zu leben!

Die Ehrenamtlichen der Pfarreiengemeinschaft

„Christus hat keine Hände, nur unsere Hände,
um seine Arbeit heute zu tun.
Er hat keine Lippen, nur unsere Lippen,
um Menschen von ihm zu erzählen.
Christus hat keine Füße, nur unsere Füße,
um Menschen auf ihrem Weg zu begleiten.
Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe,
um Menschen an seine Seite zu bringen."

Literatur

Quellen
Diözesanarchiv Würzburg: Bestände der Pfarreien Diebach, Schwärzelbach, Wartmannsroth und Windheim.

Literatur
BAPPERT, Roland: Glasmalereien in Kirchen und Kapellen des Bistums Würzburg. Band 2. Werneck 2010. BRANDLER, Karl: Kleiner Führer zu den Kunstdenkmälern in Stadt und Landkreis Hammelburg. Hammelburg 1954. BRANDLER, Karl: Kleiner Führer Kunstdenkmäler von Hammelburg und seinen Stadtteilen. Hammelburg 1977. BÜNZ, Enno: Der Zehntbesitz des Würzburger Stiftes Haug um Hammelburg und die mittelalterliche Besiedlung und Pfarreiorganisation an der Fränkischen Saale. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 54 (1994), S. 175-192. DENZINGER, Ignaz: Beiträge zur Geschichte der Pfarrei Wolfsmünster. In: Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 12 (1852), S. 111-211. EBERTH, Werner: Wartmannsroth. Ortsteilgeschichte auf http://www.wartmannsroth.rhoen-saale.net. FEULNER, Adolf (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. Regierungsbezirk Unterfranken & Aschaffenburg. Band XIV: Bezirksamt Hammelburg. München 1915, Nachdruck München 1982. FISCHER, Hermann: Die Orgeln des Landkreises Bad Kissingen. Bad Kissingen o.J. GERHARD, Hartwig und Hans-Joachim RAAB (Hg.): 350 Jahre Franziskanerkloster Hammelburg-Altstadt. Festschrift zum Jubiläum. Hammelburg 1999. HELLER, Dominik: Beiträge zur Kirchengeschichte des Bezirkes Hammelburg. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 13 (1951), S. 132-190. KASTL, Friedrich: Pfarrkirche St. Mauritius Schwärzelbach. Festschrift zur Altarweihe und Erweiterung 1973. KÜMMERT, Robert: Die Glocken des Landkreises Hammelburg. Würzburg 1955. LUTZ, P. Dominik OFM: Ochsenthal und seine Geschichte. Das Dorf der Zwölf. Hammelburg 1981. LUTZ, P. Dominik OFM: Morlesau. Geschichte eines Dorfes an der Fränkischen Saale. Hammelburg 1988. NEUBERT, Michaela: Die katholische Pfarrkirche St. Wolfgang zu Wolfsmünster. In: Karl Riedmann 1934-1961. Priester in einer bewegten Zeit. Wolfsmünster 2005, S. 59-63. ROTSCHEDL, Michael: Die Orgeln der Kirchen St. Cyriakus in Morlesau und St. Odilia in Ochsenthal. Manuskript o.J. ROTSCHEDL, Michael: 1311-2011. 700 Jahre Morlesau. Festschrift zum 700-jährigen Dorfjubiläum 2011. SCHARBERT, Adolf: Pfarrkirche St. Georg Diebach. Festschrift zur Konsekration 1973. SCHARBERT, Adolf: Pfarrkirche St. Ägidius Windheim. Festschrift zur Altarweihe 1988. THÜNGEN, Hanskarl Freiherr von: Das Haus Thüngen 788-1988. Geschichte eines fränkischen Adelsgeschlechts. Würzburg 1988. VOGT, Franz: Flurdenkmale und Bildstöcke in der Gemarkung Diebach. Diebach 2011. WIESER, Matthias: Völkersleier. Denkmalpflegerischer Erhebungsbogen. Sommerhausen 2010. WIESER, Matthias: Windheim. Denkmalpflegerischer Erhebungsbogen. Sommerhausen 2010.

Impressum

Kirchenführer der Pfarreiengemeinschaft „Am Sturmiusberg", 1. Auflage 2014
Text: Michael Rotschedl, Morlesau
Bildnachweis: S. 8, 17, 44 Kirchengemeinden, alle weiteren Aufnahmen Wolfgang Bouillon, Bayreuth
Titelseite: Fränkische Saale bei Diebach mit Sturmiusberg
Rückseite: Flurkreuz am Dreimärker zwischen Wartmannsroth, Schwärzelbach und Völkersleier, 1954 errichtet, 2005 neu geweiht
Gesamtherstellung und Verlag: Oberfränkischer Ansichtskartenverlag Bouillon GmbH, Humboldtstr. 5, 95444 Bayreuth; Tel. 0921/64126,
info@oab-bayreuth.de, www.oab-bayreuth.de
Herausgeber: Kath. Kirchenstiftungen der Pfarreiengemeinschaft, vertreten durch das Kath. Pfarramt St. Georg Diebach, Diebacher Str. 1, 97762 Hammelburg; Tel. 09732/2175,
pfarrei.diebach@bistum-wuerzburg.de, www.pg-am-sturmiusberg.de

27
St 2302
Dreimärkerkreuz
Schwärzelbach
Völkersleier
St 2302
Wartmannsroth
27
St 2293
Windheim
Sturmiusberg
E45
7
St 2293
Diebach
Hammelburg
Fränkische Saale
Morlesau
Ochsenthal
Fränkische Saale
27
287
Sodenberg